

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Falk-Realgymnasiums
zu Berlin. Ostern 1887.

Denknisse und Erinnerungen aus der Zeit
der Erhebung Preussens.

Aus Th. G. von Hippels handschriftlichem Nachlasse mitgeteilt

von

Dr. Theodor Bach.



BERLIN 1887.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1887. Programm Nr. 97.

96e
20

92.76

HT007848424



Vorbemerkung.

Die freundliche Aufnahme, welche meine Veröffentlichungen im vorjährigen Programm unserer Schule bei Freunden und Kennern der vaterländischen Geschichte gefunden haben, giebt mir den Mut, ja macht es mir fast zur Pflicht, in der begonnenen Arbeit fortzufahren und aus der Sammlung von ungedruckten Briefen Th. G. von Hippels an seinen Vetter von Tettau noch weitere Mitteilungen zu machen, soweit diese zur Beleuchtung der Zeit- und Lebensgeschichte dienen. Grofsenteils werden sie wohl nicht so dramatisch spannend wirken wie die vorjährigen „Denknisse und Erinnerungen“. Aber immerhin mögen sie geeignet sein, dem einen das Bild jener Zeit zu erneuern und zu vervollständigen, dem andern Freude zu erwecken an der edlen und patriotischen Sinnesart des Briefschreibers. Und so mögen diese Blätter denn wieder in die Welt hinausgehen, wie vor einem Jahre als Zeugen der Zeit der Erniedrigung, so jetzt der Erhebung Preussens, ja der Erhebung; denn diese beginnt nicht erst mit dem Jahre 1813, sondern unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden.

Die letzten Briefe, aus denen ich vor Jahresfrist Beiträge zur Geschichte jener Zeit geliefert habe, waren im Jahre 1807 geschrieben; sie gaben in engem Rahmen ein Bild der Zustände Preussens nach jenem unheilvollen Friedensschlusse. In diese trübe Zeit liefsen wir bereits einen Hoffnungsstrahl fallen, indem wir vorgeifend den Schlufs eines Briefes vom 4. November 1808 mitteilten, welcher lautet:

„Darin wirst Du mir Recht geben, dafs uns für die innere Verwaltung mancherlei Hoffnungen aufgehen. Wenigstens nähert sich vieles meinem Ideale — vorzüglich in der Militärverfassung — worüber wir in besseren Zeiten uns manchmal unterhalten haben und worüber ich Dir manche Skizze, die seit 3—4 Jahren in meinem Schreibtisch ruht, vorlegen könnte, wenn meine Lage mir dazu Mufse und Gemütsruhe genug gewährte. Möge nur die Vorsehung dem rechtlichsten Staate der Erde Ruhe und Unabhängigkeit genug bald gewähren, um wenigstens in seinen inneren Einrichtungen sich dem vorgesteckten Ziele der Vollkommenheit nähern zu können.“ —

Wir wissen: Hippel hatte selbst in der grössten Not und Bedrängnis den Mut nicht verloren. Jetzt aber, da er wahrnahm, dafs man auch in den regierenden Kreisen redlich, rastlos und freimütig an dem inneren Wiederaufbau des Staates arbeitete, gewann er neue Lust zu leben, zu schaffen und zu wirken. Wie er in hingebendem Arbeiten und Schaffen zur Wiederaufrichtung und Befreiung des Vaterlandes beigetragen, welch freudigen Anteil er an den militä-

rischen und politischen Reformen jener Zeit genommen hat, das ist in dem 7. und 8. Abschnitt meiner Biographie Hippiels ausführlicher dargestellt.

Dafs indes nicht alle von so grossem und tiefgewurzeltem Schmerz um des Vaterlandes Not und von so ernster und thätiger Sorge um dessen Erhebung aus der Not erfüllt waren, dafs namentlich die junge Welt sich ihr Anrecht auf Lebensgenuss nicht ganz rauben liess, zeigt ein Brief vom 8. April 1808 aus Leistenau, in welchem berichtet wird:

„In Marienwerder hat es diesen Winter reichlich Vergnügungen gegeben — doch davon wirst Du schon genau unterrichtet sein. Ich bewundere nur die Weiber, die ich sonst, wie Du weisst, im Geschlecht sehr ehre, wie sie so fröhlich dahin springen können, als wenn wieder alles beim alten wäre. Die Männer, find ich, ganz junge Leute ausgenommen, sind im allgemeinen ernster geworden und von Rechts wegen: denn nie ist wohl Vaterlandsliebe, Bürgersinn mit Häuslichkeit — und Nahrungssorgen enger verschmolzen gewesen als jetzt. Die Berührung einer dieser wunden Stellen erinnert schnell und schmerzlich an den Verlust des Ganzen. Ich zwar glaube noch nicht daran, halte es aber für Pflicht, im Geiste dieses Glaubens und Mutes zu handeln.“

Der nächste Brief d. d. 23. Mai 1808 wendet sich wieder der Betrachtung und Darstellung allgemeiner vaterländischer Verhältnisse zu, um daran Selbsterlebtes anzuknüpfen.

„Für die mir überschickte Tabelle sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Die zweite habe ich sogleich dem Kammerherrn, der eben anwesend war, zugestellt. Gott gebe nur, dafs deren Resultat nun endlich das Fundament wäre, worauf ein neues Gebäude gebaut und eine neue Zeitrechnung angefangen werden könne. Du hast wenigstens das Verdienst, zur Verbreitung der Wahrheit gewirkt zu haben. Die Materialien von Lombard¹⁾ habe ich gelesen. Sie geben bei einiger Süßlichkeit im Vortrage neue interessante und richtige, wenn gleich traurige Aufschlüsse über den Abgrund, auf dem wir uns gewiegt haben. Jetzt scheint der kultivierten Erde eine neue Krisis bevorzustehen, über deren Entwicklung ich mir kein Urteil erlaube, wenigstens Dir nicht mitteilen mag, um nicht als Schwarzseher von Dir beurteilt zu werden.“ — —

„Bei uns ist hier — eine unerwartete Erscheinung — Cantons-Revision gewesen, jedoch ziemlich gemodelt nach dem Geiste der Zeit, nur um die Geborenen und Gestorbenen zu erfahren und zur Besetzung leerer Stellen Abschiede zu erteilen. Valtier, der ausserordentlich mit voller Gage auf Blüchers frühere Empfehlung zum Rittmeister avanciert ist, hatte vom Marschall Kalkreuth den Auftrag dazu für unsern Kreis. Ich hatte dabei die Freude wiederholt zu sehen, dafs alle Dragoner aus meinen Gütern, ein paar Tote abgerechnet, sich nach der Kapitulation von Lübeck teils über ihre Heimat, teils auf grossen Umwegen wieder bei der Armee des Königs während dem Kriege eingefunden haben.“

„Vieles, besonders aber die schon vorauszusehende Reduktion der Münze und die Nicht-Ratifikation des Stein-Daruschen Traktats — so sehr hängt der Gutsbesitzer vom Schicksal des Staats ab — waren Schuld an dem Mifslingen meines schon verabredeten Geldgeschäftes. Wenn Du Dir denkst, mein teurer Freund, dafs ich nun schon seit beinahe 2 Jahren ohne Revenuen lebe, dafs mein Wirtschafts-Inventarium unter 20—24 000 Thlr. nicht ersetzt werden kann, dafs dazu aber nicht

¹⁾ Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806, 1807, dédiés aux Prussiens par un ancien compatriote ist der vollständige Titel dieser auch in deutscher Übersetzung erschienenen lombardischen Schrift zur Verteidigung der preussischen Politik.

gegen pupillarische Sicherheit und 15 Prozent Zinsen Geld hier in der Provinz zu erhalten ist, daß dabei monatlich von mir — 134 Thlr. extraordinäre Kriegssteuer gezahlt worden ist und ein ähnlich großer — wo nicht größerer Nachschuß von drei Revenuen, wobei aber keine Zinsen eingetragener Kapitalien abgerechnet werden sollen, wird nachgezahlt werden müssen: so wirst Du mir wenigstens darin Recht geben, daß Mut dazu gehört, nicht aus dem Gleise zu geraten. Ein sehr unangenehmes Verhältnis waltet zwischen mir und dem Käufer von Babaliz, der zwar Unterpräfekt (im Herzogtum Warschau) ist, von dem ich aber weder den Kapitalrückstand von 10 000 Thlrn. noch seit zwei Jahren Zinsen erhalte. Er leugnet die Schuld nicht, aber er zahlt nichts. Ich habe aller Orten wegen Geld Aufträge gegeben, aber von allen erhalte ich abschlägige Antworten.“

Um sich diesen schweren Druck zu erklären, der auf dem Landbau und Handel lastete, muß man sich daran erinnern, daß in den Provinzen Ost- und Westpreußen zur Abtragung der Kriegslasten eine bis zu 30 Prozent steigende progressive Einkommensteuer erhoben wurde und daß die 160 000 Franzosen, die noch zerstreut in den preussischen Landen lagen, da zum Teil jetzt ärger hausten als vorher im Kriege. Man lese nach, was im III. Bande von L. Häussers oder im I. Bande von H. von Treitschkes Deutscher Geschichte über diese Zustände, über diese vertragswidrigen Forderungen und Handlungen der Franzosen nach dem Tilsiter Frieden erzählt ist, und man wird Hippels Mitteilungen aus Westpreußen in keiner Weise übertrieben finden. Hat doch M. Duncker berechnet, daß während der 2 Jahre der Okkupation dem verarmten Preußen an Kontributionen, Verpflegungen und Lieferungen eine Milliarde und 129 Millionen Franken abgepreßt wurden und daß die Provinz Preußen allein 11¼ Millionen Thaler zu zahlen hatte¹⁾. Der in dem Briefe erwähnte Daru äußerte allerdings mit höhndem Troste, man glaube gar nicht, was ein Land alles aushalten könne. Auch in den Marken erinnerte alles an jene „jammervollen Zeiten, da einst die Wallensteiner in ihnen hausten und Georg Wilhelm als ein Fürst ohne Land in Königsberg weilte“.

Auf eine dahin zielende Klage seines Berliner Freundes erwidert Hippel in dem angegebenen Briefe:

„Das Schicksal der Marken ist sehr hart und nun dem unsrigen im vorigen Jahre ähnlich. Auch jetzt giebt's bei uns noch traurige Szenen. Nie bin ich so unmenschlich hart gewesen, wie ich jetzt oft mit blutendem Herzen habe sein müssen, wenn ich einem schon bleichen, hungrigen Vater für die Seinen Brot abschlagen muß, um nur selbst noch das Notdürftigste zu behalten. Ohne die Unterstützung des Königs der Bauerdörfer — adlig und königlich — an Brot und Saat wäre die traurigste Hungersnot hereingebrochen. Diese Unterstützung auf Kredit verdient Dankbarkeit. Das Getreide ist, glaub ich, russisches, auf Abrechnung unsrer Vorschüsse gegeben.“

Der darauf folgende Brief vom 4. November 1808 enthält eine Menge interessanter Einzelheiten aus dem Privat- und Familienleben, doch würde deren Mitteilung vom Zwecke dieser Veröffentlichung zu weit abführen. Die auf die allgemeinen Verhältnisse und Hoffnungen bezügliche Stelle ist aber bereits im Eingange mitgeteilt. Er fügt noch hinzu, daß alle Neuerungen, besonders das Konskriptionssystem und die Aufhebung der Patrimonialgerichte, auch in der Provinz Preußen gewaltige Gegner finden.

¹⁾ M. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms III. S. 505 ff.

Der preussische wie der märkische Adel war noch nicht zu einer „auf dem Gedanken der politischen Pflicht ruhenden Aristokratie“ entwickelt. Er frönderte also in maß- und rücksichtsloser Weise gegen die Stein-Hardenbergschen Reformpläne, deren Grundgedanken der König schon seit Jahren mit sich getragen hatte und die er deshalb nach Kräften gefördert und verwirklicht wissen wollte, soweit es die damaligen Verhältnisse des Landes nur gestatteten. Nicht minder lag ihm die Reorganisation des Heeres nach den Scharnhorstschen Plänen am Herzen. Aber wie in der Mark von der Marwitz gegen die Reformer eiferte, so beschworen in Preußen Vertreter der altadligen Geschlechter in einer Eingabe den König, die Rechte des Adels zu schützen, ihm „mindestens die Befreiung vom Kriegsdienste und die Patrimonialgerichte zu erhalten“¹⁾.

Im November 1808 sah sich der König hauptsächlich durch das Drängen Napoleons genötigt Stein zu entlassen. Auch Kaiser Alexander, der zwar auf dem Erfurter Kongress eine kraftlose Hingabe gegen Napoleon gezeigt hatte, der aber, wie M. Duncker gezeigt hat, im Herzen preußenfreundlich und dem König zugethan war, hatte zur Nachgiebigkeit geraten. Je mehr aber Rußland durch die Errichtung des Herzogtums Warschau durch Napoleon in Harnisch gebracht worden war, um so eher konnte Friedrich Wilhelm wieder Vertrauen zum Czaren gewinnen und sich entschließen einer Einladung desselben nach Petersburg (ums Neujahr 1808—9) zu folgen. Auf diese Petersburger Reise bezieht sich der Eingang des nächsten Hippelschen Briefes vom 21. Dezember 1808, in welchem es heisst:

„Von der Reise des Königs nach Petersburg, die auf den 26. ds. bestimmt ist, wirst Du wohl erfahren haben. Zu seinem Empfange sind die glänzendsten Anstalten getroffen, Kanonendonner und Glockengeläute in jeder Stadt und 50 Mann überall zur Eskorte. Es beweist, wenn auch nur, daß es noch eine Macht giebt, die unsern Regenten auch äußerlich achtet. Daß Auerswald für Preußen, Massow für Schlesien und Sack für die Marken Ober-Präsidenten und Geh. Staatsräte sind, daß überhaupt ein Staatsrat formiert wird außer dem Ministerio, werden Dir bekannte Dinge sein. Nie sind im Publiko und unter den höheren Ständen die Erwartungen so gespannt, nie sind aber auch die Meinungen so geteilt gewesen wie jetzt. — Unser Adel, wie gewöhnlich, haßt alle Neuerungen, auch die Neuerer und die, welche den Mittelweg halten, wozu auch Dein Freund gehört. Mir machen diese täglichen Veränderungen, da nur wenig das Bessere von ihnen, ganz aber von andern Ketten, die noch keine menschliche Macht zu lösen versteht, abhängt — und welch eine ungewisse Hoffnung ist die Hoffnung aufs Schicksal allein — sehr trübe Tage. Gott möge sie bald erheitern!“

Von der Petersburger Reise kehrte der König sehr verstimmt und unbefriedigt zurück, denn so glänzend auch das Königspaar überall aufgenommen wurde und so vertraulich sich auch seitdem das Verhältnis zwischen den beiden Höfen gestaltete, Alexander wollte von einem Bündnis mit Preußen und Österreich gegen Frankreich nichts wissen und liefs es geschehen, daß Bonaparte im Frühjahr 1809 über den Kaiserstaat an der Donau herfiel.

Was die Entwicklung der innern Verhältnisse anbetrifft, so brachte Steins Abgang das Werk der Reform natürlich ins Stocken; nur das Heer- und das Unterrichtswesen entwickelten sich rüstig und folgerichtig weiter. Auch Hippel zeigt keine rechte Freude, kein rechtes Vertrauen in die gedeihliche Weiterentwicklung der inneren Zustände wie der äußeren Beziehungen,

¹⁾ Siehe Häusser a. a. O. S. 190, Treitschke I, S. 281 ff.

wenn er es auch an lebhafter Teilnahme an dem Gange der öffentlichen Verhältnisse nicht fehlen läßt, wie ein Brief vom 21. April 1809 bezeugt, in welchem besonders auf zwei Ereignisse, auf die Einberufung des preussischen Landtages und auf den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Österreich, Bezug genommen ist. Es heisst da:

„Den ersten Mai wird ein General-Landtag für Ostpreussen in Königsberg, den 15. Mai für Westpreussen in Marienwerder gehalten. Dergleichen Notabeln-Versammlungen könnten sehr wichtig werden, wenn nicht gewöhnlich Leidenschaften und Privat-Interessen die Meinungen leiteten. Auerswald präsidiert auf beiden Landtagen als königl. Kommissarius. Auf mich werden diese Tage noch überdies vielleicht den wichtigen Einfluß haben, dafs sie meine bisherige ruhigere Lage ganz verändern. Denn nach der Dir bekannten Ressort-Veränderung sollen 9 ständige Repräsentanten in den Regierungen Sitz und Stimme haben. Sechs sollen dazu aus den Gutsbesitzern, 3 von den Städten genommen werden. Es ist beinahe wahrscheinlich, dafs mich dies Los treffen wird, dem ich dann nach meinem durch Krieg und Ungemach aller Art befestigten Grundsatz: keine Veränderung meiner Lage zu suchen, aber auch keiner entgegen zu arbeiten, besonders wenn damit Bemühungen für meine Mitbürger verbunden sind, sondern mit Ergebung anzunehmen, was da kommt — nicht werde ausweichen können. Dafs mir ein eigentliches Dienstleben — jetzt besonders, da vermöge unserer politischen Lage jede neue Anordnung ein neuer Druck ist und jede vermeinte neue Wohlthat neues Murren erzeugt, widerlich sein mufs, wirst Du mir aufs Wort glauben.“

Über den Krieg an der Donau und dessen Rückwirkung auf das preussische Vaterland äufsert er sich folgendermafsen:

„Der Krieg ist also ausgebrochen. Von den Worten auf die That zu schliessen, werden ihn die Österreicher besser führen als wir. Denn ihre Worte, sogar ihre Kriegslieder sind besser und bescheidner, als die unsrigen waren. Doch bin ich sehr beklommen, und mein tägliches Gebet ist, wenn anders inbrünstige Wünsche zur Vorsehung Gebete sind, dafs Gott unsern Machthabern in dieser Krisis Weisheit verleihen und unser Vaterland retten und erhalten möge. Ich fürchte nichts so sehr als Unbesonnenheiten, von blofser Leidenschaft eingegeben und von Erschlaffung begleitet. Dieser sind wir als Opfer schon einmal gefallen. Der zweite Akt würde nur mit völliger Vernichtung endigen. Von der andern Seite können grofse Erfolge nur durch leidenschaftliche Entschliessung und deren leidenschaftliche Ausführung hervorgebracht werden. Wer ist also weise genug hier raten und erraten zu wollen.“

In einer Randbemerkung teilt er mit, dafs der Hof trotz des Petersburger Rates nicht daran denke nach Berlin zurückzukehren; die Verheifsungen darüber seien „Pülverchen, die man den Berlinern schicke, um sie von einem Monat zum andern zu beruhigen“. Auch thut er der zweiwöchentlichen Anwesenheit des Kanzlers von Schrötter in Marienwerder Erwähnung, der „sehr düster“ gewesen sei.

Aus einem Briefe vom 5. Juli 1809 erscheint eine Stelle bedeutungsvoll, welche von dem Kronprinzen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV., handelt.

„Wenn es merkwürdige Tage jetzt giebt, da heute immer ein scheinbares Wunder durch ein anderes gröfseres verdunkelt wird und reisende und irrende Könige und Prinzen zu sehen Alltäglichkeit ist, so habe ich gestern einen solchen erlebt. Der Kronprinz in Begleitung Delbrücks und Gaudys bereist den merkwürdigsten Teil der Provinz; gestern waren sie hier, den

Abend beim Oberburggraf v. Winterfeld, und ich in der — nicht großen Gesellschaft. Er hat, was mir sehr gefällt, mit den Feldern des Grausens den Anfang gemacht, Eylau, Friedland, Heilige Linde, die Ufer der Passarge, Schlodien, Finkenstein, Schoemberg besucht. Von hier geht er nach Neuenburg, Mewe, Montauerspitze, Marienburg und zurück. Das noch dauernde Elend der Passarge-Gegend scheint ihn und seine Begleitung sehr ergriffen zu haben. Er ist noch das kindliche, offene Gemüt, aus dem man wenigstens nichts Böses prophezeien kann. Hervorstechende Neigung scheint er zum Zeichnen zu haben.“

Noch einmal greift er auf die Bedeutung des österreichisch-französischen Krieges zurück, wenn er schreibt: „Das Berliner Publikum wird nicht weniger sehnsuchtsvoll den Revisions-Bescheid der letzten Instanz der Donau-Begebenheiten erwarten, als wir hier. Alles Wohl und Weh des übrigen Europa hängt einzig davon ab. — Auch der Zustand unsrer königl. Kassen ist höchst traurig. Um Besoldungen und etatsmäßige Ausgaben zu bestreiten, borgen selbst sie zu 24 Prozent. Wann es enden wird, weiß Gott; wie — bei der Fortdauer der französischen Kontribution, ist abzusehn. Nur allgemeiner Frieden und freier Handel kann uns retten.“

Unter solchen Umständen darf es denn nicht überraschen, wenn er aus den Verhandlungen des Provinziallandtages mitteilt, daß alles von Klagen über den schlechten Zustand der Kassen überströmte, daß alle Pensionsgesuche abgewiesen werden mußten, ja daß „selbst der Wille des Königs, dem Minister Massow die Pension zu geben, mit Bitterkeit aufgenommen und durch ein demütiges Gegenvorstellen abgelehnt worden“.

In Bezug auf seine eigenen Aussichten bemerkt er am Schluss: „Mit meiner Lage ist es auch sonderbar. Ich bin zum Repräsentanten gewählt in der Regierung. Späterhin scheint mir nach Dohnas Willen ein Landratsposten bei der Teilung unseres Kreises zugedacht zu sein. Beides wider mein Wissen und Willen; da die Natur mich eigentlich mehr für Haus und Garten und Feld als für die Akten geschaffen. Dennoch hätte ich's angenommen teils aus Patriotismus, teils des Gehaltes wegen, das doch immer noch ein sichereres Einkommen ist als Guts-Revenuen. Sollte ich aber nicht so viel erhalten, als für Holz und Wohnungsmiete hinreicht, so will ich alles ablehnen: denn Aufopferungen kann ich nicht machen.“

Der Eintritt des ihm befreundeten Grafen Dohna in das Ministerium und der Hinblick auf den Zustand seiner Güter, deren Bestand durch Krieg und Okkupation so arg zerrüttet war, scheinen Hippel doch den Gedanken an den Eintritt in den Staatsdienst schon näher gelegt zu haben.

Ein Brief d. d. Leistenau 20. September 1809 führt uns wieder den Notstand der Landschaft und der Landwirtschaft vor Augen.

„Es ist nicht nur kein engerer Ausschuss für dieses Jahr — zur Ersparung der Kosten und weil nichts Ausführbares zu beschließen ist — sondern unser ganzes System ist auch noch in der Lage, in der es war, weil die Vereinigung mit den Warschauer Gütern bei der jetzigen politischen Krisis noch nicht aufgehoben werden kann und weil bei der tödlichen Erschöpfung unserer Güter für dieses Jahr ebenso wenig auf eine völlige Erfüllung unsrer Etats zu rechnen ist, als die letzten 2 Jahre. Nun, nach einer gesegneten Ernte, gilt der Weizen hier und in den Handelsstädten 1 Thlr. 12 Ggr., der Roggen 18—20 Ggr., und es ist die höchste Wahrscheinlichkeit da, daß der Weizen unter 1 Thlr. und der Roggen unter 16 Ggr. bis Weihnachten fallen wird, was am Ende alles ohne Folgen wäre, wenn der alte Zinsfuß von 4—5 Prozent bestände, wenn die Güter in Ordnung wären, wenn niemand sich seit dem Kriege mit neuen Schulden hätte

belasten müssen und wenn der Preis der übrigen Bedürfnisse mit dem des Getreides gleichen Schritt hielte. Immer bin ich der Meinung, daß die Mittelpreise, z. B. 1 Thlr. der Roggen, 2 Thlr. der Weizen, für Producent und Konsument die besten wären: denn jede zu hoch gespannte Saite muß springen, und der Producent, dem diese Preise in unsrer Provinz nicht genügen können, wäre reif zum Konkurse. Allein niedrigere Preise können nichts anders als Elend und Verwirrung bringen.“

Den Bestimmungen des Tilsiter Friedens zuwider hatte Napoleon die von preussischen Kredit- und Wohlthätigkeitsanstalten im Herzogtum Warschau ausgeliehenen Kapitalien und die dort ausstehenden Schuldforderungen preussischer Privatleute konfisciert und so wiederum das preussische Volksvermögen um 30, das der Bank allein um 10 Millionen Thaler vermindert¹⁾. Auch Hippel hebt das Unheil hervor, welches für Westpreußen mit dieser Gewaltmaßregel entstanden, daß in Warschau „alle Zahlungen nach Preußen inhibiert“ seien. Selbst die Staatskassen mußten für Anleihen mehr als 20 Prozent Zinsen zahlen.

Zum Schlusse teilt er dem Freunde einige Beobachtungen mit, die er auf einer Geschäftsreise in Königsberg gemacht hat:

„Daß ich im Anfange Augusts in Königsberg mit Oelrichs zu dessen sehr großer Zufriedenheit gewesen bin, weißt Du. Statt mich zu erheitern und zu beruhigen, hat mich diese Selbstansicht über unser Vaterland sehr niedergeschlagen. Den Kronprinzen hat Dir meines Erachtens Fink unrichtig geschildert. Ich bin in Königsberg zweimal bei ihm gewesen, einmal zum Thee. Ich habe ihn allerdings ganz Kind gefunden, allein als höchst lebhaftes, kräftiges Kind mit viel Feuer und Imagination. Und dadurch, daß er noch nichts weiter als Kind ist, gewinnt er am meisten in dieser trostlosen, verhängnisvollen Zeit. Wissen wir denn einmal, ob er einst regieren wird? — Man hat, wie es scheint, zugleich mit seinem besonderen Etablissement die Absicht vor, ihn in Königsberg auf der Universität zu lassen, woran man, dünkt mich, recht thut. Minister Dohna hat uns mit Artigkeit erdrückt; der Kanzler mit Freundschaft, der Großkanzler mit vieler Höflichkeit aufgenommen.“

Der Wiener Frieden war inzwischen (14. Oktober) geschlossen. Die Versuche Dörnbergs, Schills und des Herzogs von Braunschweig, in Norddeutschland die Machtstellung Napoleons zu gefährden, waren gänzlich fehlgeschlagen; die wackeren Tiroler hatten fruchtlosen Widerstand geleistet. Österreich erschien niedergeschmettert zu des Imperators Füßen, Preußen mit banger Sorge um seine Existenz erfüllt. Es war ein Akt der Nachgiebigkeit gegen Napoleon, daß der Hof noch vor Jahresschluß von Königsberg nach Berlin übersiedelte, wo er mehr unter den unmittelbaren Druck der Franzosen kam²⁾.

Hippel unterzog sich dem Geschäft eines Staatskommissarius auf der Station Litschen (vor Marienwerder). Er übernahm damit außerordentliche Mühen, wurde aber durch die Huld der königlichen Familie belohnt. Er hatte auch Veranstaltungen getroffen, damit dem Volke im Marienwerderschen die Freude zu teil würde, das geliebte Königspaar von Angesicht zu sehen. Aber es ging ihm nicht alles nach Wunsche, sondern es trat dabei manche ständische und kleinstädtische Engherzigkeit hervor. Er berichtet darüber an den Freund in Berlin am 23. Dezember 1809:

„Seit dem 6. Dezember bin ich hier und in Litschen, wo ich die Aufsicht über eine

¹⁾ S. v. Treitschke a. a. O. S. 322.

²⁾ Vergl. Häusser a. O. S. 485—487, Treitschke S. 351. Siehe Hippels Biographie S. 122.
F.-R.-G. 1887.

Station des Königs übernommen hatte, — ein Geschäft, das mir mittelbar ebenso viel Unannehmlichkeiten zuzieht, als es meiner Gesundheit durch schlaflose Nächte und Entbehrungen aller Art geschadet hat, indem mit diesem Geschäft zugleich die Fortschaffung des Hofes und aller nach Berlin verpflanzten Behörden verbunden war. Den 17. ds. hat uns indessen des Königspaares unaussprechliche Huld und Milde für alles erlittene Ungemach entschädigen können. Wenn nicht jeder dadurch entschädigt worden ist, so liegt die Schuld an ihm selber.

Konitz hat, wie ich denke, Dir ein treues Gemälde geliefert, nur mit zu wenig Schatten, den ich noch hin und her nachzutragen versuchen will. Mir liegt um so mehr an einer richtigen Ansicht desselben, da ich der ursprüngliche Urheber dieses Balles bin, der nach meiner Absicht ein Volksfest sein sollte und ohne mein Zuthun ein Hofball geworden ist. Du weißt, daß ich, was Standesvorurteile betrifft, völlig parteilos bin. Um so mehr verdient mein Urteil Glauben. Die echt ostpreussischen Adligen haben sich arge Mißgriffe und — wenn auch unbeabsichtigte — Beleidigungen des Bürgerstandes zu Schulden kommen lassen, unter denen die härtesten die sind, daß man den letzteren von der Nähe der Königin beinahe weggedrängt und keins von den bürgerlichen Präsidien zur Tafel — deren Gästewahl die Königin den Entrepreneurs überliefs — zugezogen hat. — Von der andern Seite aber werden diese Vernachlässigungen mit einer kindischen Eitelkeit bitter empfunden. Wiewohl ich diesmal mich über all diese Erbärmlichkeiten hinaus fühle, auch mir von niemand ein Vorwurf gemacht werden kann, so kränkt mich dies alles dennoch, weil ich, wie gesagt, Urheber des Festes bin, weil ich meine Absicht verfehlt finde und weil ich das hiesige Publikum bisher sehr geliebt habe, das ich von einigen garstigen Seiten — Ausnahmen abgerechnet — kennen zu lernen anfangen. Man schwört sich heimlich Rache. Kein Adliger soll mehr zu einer bürgerlichen Gesellschaft gelassen werden etc. etc. Ich habe nun heute mir die undankbare Mühe gegeben, ein sehr ernstliches Duell zu verhüten — vielleicht nur aufzuschieben. — Sind das nicht Abderitenstreiche, die dieser ganzen Gegend schaden müssen, wenn sie zu Ohren des Königs kommen? Doch es ist vorbei. Die Zeit wird manches ebnen, manches wird ärger werden. Transeat.

Im ganzen hat das Königspaar wohl nie mehr Herzen erobert, als an diesem Tage unter uns. Auch gegen mich war der König sehr gnädig. Er äußerte in Litschen zu mir: er habe viel Gutes von mir gehört. Auf dem Balle fragte er mich mehreremals — meistens über Anwesende, die ihm auffielen.“

Der im Jahre 1705 von dem Erbprinzen Georg Wilhelm von Baireuth gestiftete rote Adlerorden, welcher 1792 zum zweiten preussischen Orden erhoben worden war, wurde durch Urkunde vom 18. Januar 1810 um eine zweite und dritte Klasse vermehrt. An diesem Tage wurde überhaupt das preussische Ordensfest zum ersten Male in seiner jetzigen Gestalt gefeiert. Wenn man dieses das „demokratische Fest einer bürgerlich soldatischen Monarchie“ genannt hat¹⁾, so findet diese Bezeichnung eine Bestätigung in der Auffassung, wie sie uns aus den Hippelschen Briefen entgegentritt. In einem Briefe vom 2. Februar 1810, der überhaupt als ein treffendes Stimmungsbild aus der Zeit des Dohna-Altensteinschen Ministeriums gelten mag, äußerte er sich gegen seinen Vetter:

„Tiedemann ist auch einer von denen, die nie zufrieden sind. Mich dünkt, daß diese ewig Unzufriedenen ebenso tadelnswert sind als die ewigen Lobredner aller Mafsregeln der

¹⁾ Treitschke a. O. S. 352.

Regierung. Wer billig ist, findet in unserm Könige und den obersten Behörden den reinsten Willen, alles gut zu machen. Dafs oft auch auf sie die Macht des Vorurteils und früherer Verhältnisse einwirkt, öfter Mangel an Kraft — kurz, dafs sie Menschen sind — ist ebenso wahr. Daher denn freilich mitunter halbe oder schiefe Mafsregeln, in die man sich schicken, die man mit menschlicher Schwäche entschuldigen mufs. In der Hauptsache stimme ich Deiner Beurteilung des neu gestifteten Ordens bei: denn der Willen des Königs hat dabei den reinsten Zweck vor Augen gehabt. Allein zweierlei gefällt mir daran nicht.

1. Die Stiftung einer besondern Medaillen-Klasse. Der Orden mufs Orden, und die Dekorierten müssen Ritter durch alle Klassen sein, der Schulmeister Fisch und der Knochen-dreher Seehling so gut wie der Minister. Dann ist's Verdienstadel, und alles Geschrei des Bürgerstandes hat ein Ende.

2. Dafs in den Statuten nicht gesagt ist, für welche Verdienste er gegeben wird. Dann müfste jeder Verteilung die genaue Erkundigung nach den Verdiensten des zu Dekorierenden vorausgehen. Dann fiel alles Kritteln darüber weg. Mich dünkt, aufser den Staatsbeamten — denn deren durchwachte Nächte, deren Anstrengungen am Schreibtisch, die oft mehr als ein Feldzug Gesundheit und Leben kosten, kann nur der König oder die höhere Behörde würdigen — müfsten nur solche freiwillige Aufopferungen, nicht blofse Pflichterfüllung, an Vermögen oder Gesundheit für den Staat oder seine Mitbürger, welche eine durchaus schlechtere Existenz dem Opfernden zuziehen, Ansprüche darauf geben.

Über mich urteilst Du sehr gütig, und ich kann Dir darauf nur antworten, was ich vor langer Zeit, als noch von keinem Orden die Rede war, meiner Frau, da meine Brust für immer durch erschöpfende Anstrengungen gelitten zu haben schien und ich bitter von ihr getadelt wurde, antwortete: dafs es mein einziger Ehrgeiz sei — nenne es Eitelkeit, Schwäche, wie Du willst — mehr zu sein als zu scheinen und die Auszeichnungen zu verdienen, die andern zu teil werden. In diesen Gesinnungen, die mich hoffentlich nie verlassen werden, habe ich zwei Tage nachher, als die Verteilung der Orden bekannt wurde, einer Kommune, ohne dafs sie es selbst erfahren darf, ein paar hundert Thaler erlassen, die mir als Entschädigung rechtmäfsig zukommen, die ihr aber so schwer zu zahlen als mir zu entbehren sind. Hiervon weifs niemand als Du, daher ich Dich auch dies Geständnis in deposito zu behalten bitte. Dafs man übrigens bei solchen Gesinnungen Gefahr läuft, ein Bettler oder zeitig alt zu werden, ist ebenso natürlich, als dafs Bettler und Sieche in der Regel keine Orden kriegen. Noch eine Bemerkung sei mir erlaubt — es sei die letzte. In dem Verzeichnis der Dekorierten findest Du wenigstens $\frac{1}{4}$ Adlige und höchstens $\frac{1}{4}$ Bürgerliche¹⁾. Ist dies das richtige Verhältnis? — Ich zweifle.“

¹⁾ Hippel fügt dem Briefe einen Zettel bei, welcher eine Abschrift der Bemerkungen enthält, welche er im Januar niedergeschrieben. Dieselben sind bereits in meiner Biographie Hippels S. 120 abgedruckt, finden sich in dem Briefe aber in veränderter und vervollständigter Gestalt. Sie mögen daher in der neuen Gestalt hier einen Platz finden:

„Mufs nicht Preussen in seiner jetzigen Lage alle Einrichtungen treffen, seinen Bürgern ihr Vaterland als das Ideal der bestorganisierten Verfassung darzustellen? Dazu gehört unter andern die Errichtung eines neuen, des Verdienstadels — nach dem Muster der Ehrenlegion. Warum überhaupt nur einen Orden für das Verdienst der Tapferkeit, keinen für Bürgerverdienst, für Opfer fürs Vaterland und seine Mitbürger? — Mein Vorschlag wäre: ein Kreuz, wie der *pour le mérite*-Orden — mit deutscher Inschrift — einem Eichenkranz verziert — jedem gegeben, der für seine Mitbürger mehr gethan, als die Gesetze von ihm verlangen.“

Unter dem Ministerium Dohna-Altenstein herrschte kein festes politisches System, sondern es handelte sich darum, „die augenblicklichen Konjunkturen“ verständig zu benutzen. Steins Plan einer Nationalrepräsentation liefs man gern und schnell wieder fallen, ja sie schien Altenstein beim Scheiden aus dem Ministerium der Auflösung des Staates gleichzukommen. Den Patrioten aber erschien die Altensteinsche Verwaltung wie eine verworrene und planlose Wirtschaft. „Man sah überall nur Trümmer der alten Ordnungen und unvollendete Anfänge der neuen. Die Finanzverwaltung lebte von Hand zu Munde; an der Spitze des Innern war Dohna bei allem Wohlwollen unzulänglich durchzugreifen und etwas Rechtes zu schaffen“¹⁾. Die persönliche Achtung, welche Dohna genoß, wurde dadurch nicht beeinträchtigt; denn auch auf ihn konnte die in der Provinz Preußen sprichwörtliche Redensart Anwendung finden: so gut wie ein Dohna²⁾. So stellt er sich uns noch in einem Briefe dar, welchen Hippel am 17. März 1810 an Tettau schrieb und in welchem er sich folgendermaßen über jenen äußerte:

„In Dohna ehre ich den seltenen Menschen, der sich stets als das Opfer seines Vaterlandes betrachtet, es auch ist und jederzeit, daß er es ist, zu zeigen bereit wäre, — weniger den Minister, an dem ich manches auszusetzen hätte, an den ich mich auch in keiner eigenen Privatangelegenheit je ohne die dringendste Not wenden werde. —

Sehr recht hast Du, daß vieles Gute, — die projektierte ständische neue Verfassung z. B. — teils halb angefangen teils neu angedeutet, ruht und vielleicht völlig einschlafen wird. Oft kommen mir auch trübe Gedanken, da ich aber gewöhnlich mehr in der Zukunft als in der Gegenwart lebe, so verscheucht auch bei mir der rastlose Wechsel neuer Hoffnungen und Pläne alle Furcht.“

Im Juni 1810 ward das Ministerium „der kleinen Mittel und kleinen Künste“ durch Hardenberg abgelöst. Denn als sich Altenstein gedrunken fühlte dem Könige Abtretungen in Schlesien vorzuschlagen, um der Not und Verlegenheit ein Ende zu machen, da entliefs dieser auf den Rat des Fürsten Wittgenstein die Minister und forderte Hardenberg auf, als Staatskanzler an die Spitze der Verwaltung zu treten. „Die zweite Epoche der preussischen Reformen begann.“

Für erst in jeder Provinz 20 Orden. Die ersten 6 ernennet der König. Diese 6 formieren eine Jury — ein Kapitel oder wie man's nennen will, welche die Qualifikation der übrigen prüft. Der König verfügt diese Prüfung, wenn er jemand den Orden geben will. Jeder, der Ansprüche zu haben glaubt auf dies Symbol der allgemeinen Achtung, wendet sich an den König. Der König erfordert den Bericht der Jury. Diese kann der König auch zu Officiers, zu Kommandeurs machen, überhaupt Klassen stiften. Diese Gesellschaft von etwa 100 Mitgliedern (20 auf jede Provinz), Ordensrittern wären gewiß die treuesten Depositairs der Vaterlandsliebe, die heilige Schaar für König und Vaterland, die nur mit ihnen bestehen und untergehen kann. — Welch ein Kreis, den sie noch strahlend um sich her sammeln würden. Zuerst müßten größtenteils Bürgerliche aufgenommen werden, wenn auch der Adel darüber lärmte. Verdienst ist in höheren Ständen verdienstloser — weil es nähere Pflicht ist — als in den unteren.“

In dem nächsten Briefe macht er in betreff der Orden noch eine ergänzende und berichtigende Bemerkung; er schreibt: „Noch muß ich ein paar mißverständene Stellen meines letzten Briefes oder Aufsatzes über Orden berühren. Wider Abstufungen oder Klassen des Verdienstzeichens habe ich nichts. Man mache allenfalls 6 daraus, nur nicht solche, die in den äußeren Zeichen zu verschieden sind. Vom Orden der Ehrenlegion trägt der Tambour das Kreuz des Obersten, wenn beide in eine Klasse gehören, nur gemeine Chevaliers sind. — Sich selbst um den Orden zu bewerben, habe ich nur gesagt, daß es erlaubt, nicht daß es Regel sein müsse.“

¹⁾ Vergl. Häusser a. O. S. 487 ff.

²⁾ Über die Brüder Alexander und Ludwig Dohna vergl. Arndts ehrendes Zeugnis in den Erinnerungen S. 189—190.

Hippel ahnte noch nicht, welche bedeutende und gesegnete Wirksamkeit sich für ihn unter dem neuen Minister entfalten sollte. Er bedauerte zunächst nur die Entlassung Dohnas. „Sehr, sehr betrübt mich Dohnas Abgang“ — schreibt er unter dem 12. November 1810. — „Aufser meinen persönlichen Gründen zur Trauer habe ich sie auch für den Staat. Diese Redlichkeit, dieser aufopfernde Patriotismus lebt nirgends als nur in ihm, — am allerwenigsten, wie es heisst, in den jetzigen Machthabern. Und unter diesen allen ist kein einziger, der sich Preussens (der Provinz) mit Ernst annehmen wird, der es zu würdigen weifs mit allem, was es im Kriege gelitten und gethan. Um so mehr betrübt mich sein Abgang, da ich die Ursache seiner Unzufriedenheit oder der Unzufriedenheit mit ihm ahne.“

Hardenberg erhielt eine für Preussen ungewöhnliche Machtvollkommenheit als Staatskanzler wie als Minister des Inneren und der Finanzen; ja auch die auswärtigen Angelegenheiten ruhten thatsächlich in seiner Hand. Seine erste Sorge war die Abtragung der Kontribution und die Wiederherstellung der Finanzen. Aber leidenschaftliche Kämpfe entstanden in der hohen Beamtenwelt; Männer wie Niebuhr und Schön versagten Hardenberg ihre Mitwirkung, und er war „hochherzig genug, jahrelang eine ungeheure Verkenning von Seiten der Besten der Nation schweigend zu ertragen“.

Am 27. Oktober 1810 erschien das berühmte Finanzedikt, welches eine Menge Reformen und Versprechungen im Steuerwesen enthielt: es sollte eine Luxussteuer und eine Verbrauchssteuer eingeführt werden, die für Land und Stadt gleich sein und die Accise beseitigen sollte; es wurde ferner die Säkularisation der geistlichen Güter angeordnet und mit den Anfängen der Gewerbefreiheit eine allgemeine Gewerbesteuer gebracht, auch die gleichmäfsige Besteuerung aller Stände in Aussicht gestellt. Das Edikt hatte vornehmlich die Herstellung der bürgerlichen Rechtsgleichheit und die Freimachung der volkswirtschaftlichen Kräfte im Auge. Da gab es natürlich grofse Aufregung im Lande. In der Mark erklärte von der Marwitz die neuen Steuerpläne für einen frevelhaften Bruch des alten Landesrechts, welches die Befragung der Stände über neue Steuergesetze erfordere; aus verschiedenen Teilen der Mark gingen Proteste und Rechtsverwahrungen ein. Aber auch in Ost- und Westpreussen herrschte vielfach grofse Erbitterung; auf dem flachen Lande erregte dort namentlich die Mahlsteuer grofsen Anstofs. Unter der Flut von Beschwerden und Petitionen ragte an Kühnheit der Behauptungen und Angriffe die Eingabe des Ostpreussen von Domhardt hervor, der geradezu in die Klage ausbricht: „Es giebt bei uns keine Hypotheken, es giebt bei uns kein Eigentum mehr“¹⁾.

Der belebende Einfluss der neuen Verhältnisse verfehlte auch auf Hippel seine Wirkung nicht. Er erkannte wohl Hardenbergs unsichere Hand in finanziellen Angelegenheiten und wurde durch Dohna, der nach seinem Abschied aus Berlin nach Marienwerder gekommen war und den Hippel in seinen Memoiren den erbittertsten Feind des Staatskanzlers nennt, gerade nicht für dessen Reformen und Projekte eingenommen. Aber noch weniger verschlofs er sein Auge gegen die Fehler und Schwächen der ungestümen Opposition der Privilegierten. Sein patriotischer Sinn und seine unbefangene Einsicht in die Verhältnisse drängten ihn, dem Staatskanzler einen Aufsatz zu übersenden, in welchem der Grundsatz aufgestellt war, dafs das neue System zwar theoretisch richtig, aber nur einem Volke angemessen sei, das politisch frei sei und sich im Wohlstande

¹⁾ Vergl. Häusser a. O. S. 491—494, Treitschke a. O. S. 368—374, auch meine Biographie Hippels S. 135 ff.

befinde, nicht einem, das in Elend schmachte und an solchen Kriegswunden blute, wie Preußen. Er führte weiter aus, daß indirekte Steuern dem Geiste des Landvolkes in Preußen ganz entgegen seien und die nachteiligste Stimmung hervorbringen müßten. Statt der Mahl- und Schlachtsteuer auf dem platten Lande empfahl er eine Personen- oder Klassensteuer¹⁾. Nach Vollendung seiner Arbeit schreibt er in tiefer patriotischer Erregung an seinen Freund in Berlin (am 8. December 1810):

„Seit meinen letzten Zeilen ist eine solche Umwälzung unserer bürgerlichen Verhältnisse erfolgt, daß es nun wohl kein anderes Brief- und Schreibthema giebt als dieses. Diese Verhältnisse sind auch die Veranlassung, Dich, mein geliebter Freund und Bruder, wieder mit einem Auftrage zu beschweren, nämlich dem, die Anlage dem Staatskanzler schleunigst zustellen zu lassen. Sie enthält einige Bemerkungen über die Anwendbarkeit des neuen Steuersystems auf Preußen. Wiewohl ich mich ihrer nicht glaube schämen zu dürfen, so habe ich doch meinen Namen unter diesem Vorstellen — oder Memoire — nicht genannt, teils um nicht glauben zu machen, daß ich Privatabsichten dabei habe, teils weil meine Ansichten wahrscheinlich ebenso sehr von den Meinungen der Anhänger des alten wie von denen der Anhänger des neuen Systems verschieden sind und ich mir an beiden Feinde erwerben würde. Ich habe es dem Staatskanzler indessen überlassen, den Namen des Verfassers von Dir zu erfahren. Du wirst also so gütig sein, daraus gegen ihn — sonst aber bitte ich darum, gegen jeden andern — kein Geheimnis zu machen, wenn er Dich, was übrigens ganz unwahrscheinlich ist, dazu auffordern sollte. Ich wünsche weiter nichts, als daß er die Schrift von Anfang bis zu Ende durchliest, und überlasse Dir jedes Mittel, welches Du ergreifen willst, dies zu bewirken. Wäre Dir die Sache interessant genug, so überliesse ich es Dir auch herzlich gern, das Couvert zu öffnen und mit einem neuen Siegel zu versehen, — im Vertrauen auf Deine Freundschaft und Verschwiegenheit — wenn die Abgabe dadurch nur nicht verzögert wird. — Mein Kopf und mein Herz ist so voll von diesem Gegenstande, daß ich gern noch 20 Bogen darüber geschrieben hätte, wäre ich nicht überzeugt, daß je mehr geschrieben, desto weniger gelesen wird. Manches hätte ich gern besser gesagt, allein mir fehlt die Zeit dazu, alles umzuarbeiten.

Die Ostpreußen, bei denen von jeher Hang zur stürmischen Widersetzlichkeit herrscht, werden vermutlich schon vieles verdorben haben; denn wer zu viel verlangt, erhält gewöhnlich desto weniger. Ich fürchte auch, daß man Deputierte nach Berlin schicken wird, die ebenfalls vieles verderben werden. Ich würde schwerlich einen solchen Auftrag annehmen, weil er gegen meine Grundsätze läuft, ich auch die Auslagen einer solchen Reise nicht bestreiten kann.“

In dem nächsten am Ende desselben Monats (am 29. December 1810) aus Marienwerder geschriebenen Briefe erkundigt er sich zunächst nach dem Schicksale seines Aufsatzes über das neue Steuersystem; dann berichtet er dem Freunde weiter über das frondierende Auftreten des preussischen Adels, über Dohna, Beyme, Justizreform, um endlich auch seiner eigenen Person und Lage zu gedenken.

„Wenn Du jene meine Zeilen gelesen hast, so darf ich Dir bloß sagen, daß sich seit der Zeit in unserm Zustande nichts verändert hat bis auf die Strahlen der Hoffnung, die der

¹⁾ S. meine Biographie Hippels S. 138. Dort ist auch hervorgehoben, daß Hippels Urteil in der Folgezeit bald als richtig anerkannt worden sei, da bereits in dem Edikt vom 6. December 1811 sich die Anfänge des Klassensteuersystems finden.

Staatskanzler nach Preußen gesendet hat und die mit Recht manche wesentliche Erleichterung erwarten lassen. Ich finde bei dieser Gelegenheit aufs neue, daß der echt preussische Adel sehr schwer zufrieden zu stellen ist — und gewöhnlich nicht weiß, was er will. Ich habe aller Orten nur Mäßigung empfohlen und vorgeschlagen, nur um Milderung des Drückendsten zu bitten. Das findet man nirgends genug, und es soll in allen Fällen auf Aufhebung, wenigstens Suspension bestanden werden. Wenn diese bewilligt würde, so handelten meines Erachtens die jetzigen Machthaber nicht konsequent und grüben sich selbst die Grube, in die sie früher als sonst hinein stürzen müßten. Nur zwei sind in unserm Kreise, die ähnlicher Meinung mit mir sind, Fink und der Landrat v. Besser. Die übrigen sind für die heftigsten Mafsregeln.

Den Minister Dohna habe ich gesehen, und er brachte mir die Versicherung, daß Du wohl wärest. Er muß Dich also früher gesprochen haben, ehe Du mit Deinem Zahngeschwür geplagt gewesen bist. Dohna schien ganz heiter, dem Joch entkommen zu sein. Wohl ihm, wenn er hier in seiner eigentlichen Heimat die Ruhe findet, die ihm im Dienst schwerlich zu teil geworden ist. Ist es denn gegründet, daß Beyme zurückkommt? Geschieht es aus eigener Bewegung und ohne Folgen, so ist mir der Mann unbegreiflich. Mancherlei Gerüchte sind hier noch verbreitet über eine Reform der ganzen Justizverfassung etc. Unstreitig wahr ist es wohl, daß viel zu ändern und zu bessern ist. Ob die gegenwärtige Zeit der Not und des Elends sich indessen dazu eignet, ist eine andre und immer bedenkliche Frage. Höchstens sollten nur Reformen vorgenommen werden, die den Geschäftsgang vereinfachen und Geld ersparen; denn zu diesen ist es immer Zeit. Daß alle diese Veränderungen auf mich einen sehr wesentlichen Einfluß gehabt haben, habe ich Dir, wenn ich nicht irre, schon gesagt. Seit Dohnas Abgang kann ich auch nicht mehr darauf rechnen, durch irgend ein ernährendes öffentliches Amt vor Sorge sicher gestellt zu werden. Mein einziges Streben besteht jetzt nur darin, mich so einzurichten, daß nie mehr Veränderungen der Staatsverwaltung auf mich Einfluß haben, und redliches Streben pflegt nicht ohne Erfolg zu sein. Mein liebster Wunsch wäre ein mäßiges Güthen, allenfalls ein guter Bauernhof in einer entfernten Gegend und, wenn es möglich wäre, Vergessenheit alles seit 4 Jahren Erlebten.“

Zum Februar 1811 berief Hardenberg eine Notablenversammlung nach Berlin, die aus ständischen Deputierten aller Provinzen bestehen und ein Organ bilden sollte, um eine Verständigung über die neuen Einrichtungen herbeizuführen und den Widerstand zu entkräften. Auch Hippel befand sich unter den namentlich Einberufenen. Nicht ohne freudige Genugthuung meldet er dem Freunde, daß er unter den Geladenen und bereit sei dem Rufe zu folgen, obwohl dies mit vielen Beschwerden und Opfern für ihn verbunden war. Er schreibt unter dem 2. Januar 1811:

„Wie unerwartet sich oft Dinge ereignen, die man nicht ahnte, erfahre ich seit gestern. Durch eine Estafette ist gestern an die hiesige Regierung — in gleicher Art an die andern Provinzen — eine Aufforderung vom Staatskanzler gekommen, Deputierte nach Berlin zu senden zu einer unter seinem Vorsitz zu haltenden Konferenz über die Modifikationen des neuen Steuersystems, von der Regierung ein Mitglied, — Wismann geht selbst — für die adl. Gutsbesitzer mich (namentlich) und noch einen, wozu Gerhard auf Flatow von der Regierung bestimmt ist, für die Städte einen und die Köllnischen Gutsbesitzer und Pächter einen. Den 20. d. M. müssen alle dort sein.“

Gegen Ende des Januar traf Hippel in Berlin ein. Bei dem ersten Zusammentreffen mit

dem Staatskanzler zog dieser ihn in eine Fensternische und sagte ihm ins Ohr: „Einen interessanten anonymen Aufsatz glaube ich Ihnen verdanken zu müssen“¹⁾. Die sachkundige und versöhnliche Beurteilung der Verhältnisse, welche sich in diesem Aufsatz kund that, und der patriotische Eifer, mit welchem er sich den Verhandlungen der Notablenversammlung hingab und zu versöhnen und zu vermitteln strebte, ließen ihn Hardenberg als eine schätzenswerte Kraft für den höheren Staatsdienst erscheinen. Der Kanzler knüpfte also mit ihm Verhandlungen wegen seines Eintritts in das Kabinett an, die sich den ganzen Sommer hindurch fortzogen, da sich Hippel über viele Zweifel und Bedenken, die seine Lage mit sich brachten, nur schwer hinwegsetzen konnte, zumal auch die Landtagsverhandlungen selbst einen wenig erquicklichen Verlauf nahmen²⁾.

Am 13. August schreibt er von Berlin an seinen in Warmbrunn befindlichen Vetter:

„Dafs ich so unglücklich bin noch immer hier zu sein, sagt Dir die Überschrift, und dafs ich leider auch den Tag meiner Rückkehr noch nicht weiß, ist ebenso traurig. Du siehst daraus, dafs die versprochenen drei Wochen sich etwas lang gedehnt haben. Mit meinen Grundsätzen über eine Anstellung in Berlin wirst Du nicht zufrieden sein: denn so sehr sie den Tag Deiner Abreise sich den Deinigen zu nähern schienen, so sehr haben sie sich seit der Zeit von ihnen entfernt, und ich wünsche nun nichts sehnlicher, als dahin zurückzukehren, wohin ich gehöre. Etwas Bedeutendes, Rechtes hat das Schicksal mit mir schwerlich vor, und mittelmäßig lebt und stirbt — sich's da besser, wo man schon den besseren, kräftigeren Teil des Lebens verlebt — vermittelmäßig hat.“

Zum Schluß kommt er noch auf die Feier des königlichen Geburtstages zu sprechen:

„Dafs in Warmbrunn der Geburtstag des Königs mit Festlichkeit begangen sein wird, läßt sich erwarten. Hier wurde er wirklich über meine Erwartung festlich begangen. Ich verdanke es meiner Repräsentation der Provinz Westpreußen, dafs ich vom Staatskanzler zu dem großen offiziellen Diner gezogen wurde, das erst nach 7½ Uhr beendet war. Ich habe also die Ifflandsche Rede ganz und die Oper halb versäumt, welches aber alles durch das wirklich sehr schöne Ballet ersetzt wurde. Abends war viel Lärm, Erleuchtung, Schießen auf den Straßen, und der einfallende Regen verhinderte uns noch den Tiergarten zu besuchen, wo es höchst lebendig gewesen sein soll.“

Die wiederholten Aufforderungen des Staatskanzlers, sich als Staatsrat in seiner unmittelbaren Nähe einen amtlichen Wirkungskreis zu eröffnen, hatten endlich Erfolg: Hippel erhielt unter dem 10. Dezember 1811 sein Berufungsschreiben und blieb nun bis auf weiteres an Berlin gefesselt. Der Briefwechsel mit Tettau ist nun auf lange Zeit unterbrochen; denn die beiden in inniger Freundschaft und naher Verwandtschaft verbundenen Männer konnten nun ja in unmittelbarem Gedankenaustausch leben. Der nächste der vorhandenen Briefe datiert erst aus dem Frühjahr 1813. Er ist am 22. April 1813 in Breslau geschrieben. Was ist seit dem Eintritt in Hardenbergs Kabinett alles geschehen? — Hippel war aus den engen Schranken seiner bisherigen Thätigkeit herausgehoben; er hatte mit staatsmännischer Umsicht und patriotischer Hingebung an der Vorbereitung zu dem Riesenkampfe rastlos mitgearbeitet und war endlich (Februar 1813) mit dem Staatskanzler dem König nach Breslau gefolgt. Was er in dieser Glanzzeit seines Lebens

¹⁾ Vergl. Hippels Biographie S. 138.

²⁾ Siehe Häusser a. O. 494 ff. und Treitschke a. O. S. 374. Die Landesdeputiertenversammlung wurde erst am 16. September geschlossen.

geleistet und geschaffen, darüber ist an anderer Stelle ausführlich berichtet. Sein größtes und leuchtendstes Verdienst aber war und blieb die Urheberschaft des Aufrufs „An Mein Volk“ vom 17. März 1813. Er schrieb ein „unvergängliches Blatt in die Geschichte des Vaterlands“ — sagte ein deutscher Dichter und Gelehrter von ihm.

Der Ruf des Königs wurde verstanden; das Volk stand auf, der Sturm brach los. Der Krieg führte auch Hardenberg und Hippel mit dem Hauptquartier immer weiter westwärts. Kurz vor seiner Abreise den 22. April 1813 schreibt er dem Freunde:

„Du hättest vollkommen Ursache mit mir unzufrieden zu sein, daß ich Deinen sehr lieben Brief erst in dem Augenblick beantworte, da ich nach Dresden abgehe, und statt ihn mit interessanten Neuigkeiten zu füllen, mit Bitten und Aufträgen fülle. Von Dresden aus, wo ich den 24. abends eintreffe, sollst Du mehr von mir hören. Das neueste Neue ist die Ministerial-Verordnung in Österreich, die Errichtung der Landwehr, die Insurrektion der Ungarn gegen Frankreich, der Marsch mehrerer Corps nach Steyermark und gegen Bayern zu, die Magazinierung dort für 150 000 Mann. — Um ein silbernes Landwehrkreuz bitte ich auch nach Dresden, wohin vom Bureau täglich Estafetten gehn. Von der Provinz und vom König habe ich die Erlaubnis als Landwehrmann zu dienen.¹⁾

Du hast nicht ganz unrecht, wenn Du mich von einigem Guten für den Urheber hältst. Von der Proklamation an das Volk und von der an die abgetretenen Provinzen bin ich es, nicht von der Urkunde über das eiserne Kreuz.“

Die Briefe folgen nun wieder häufiger auf einander, aber sie sind größtenteils in telegraphischer Eile und Kürze geschrieben; denn die Hast der sich drängenden kriegesischen Ereignisse liefs zu behaglicher und ausgedehnter Briefstellerei keine Ruhe und Stimmung. Die Briefe bedürfen auch nur weniger erklärender oder überleitender Worte; denn sie bewegen sich auf einem allen bekannten Gebiete. Diese und jene Nachricht oder Bemerkung dient aber vielleicht doch der „mikroskopischen Geschichtsforschung“, wie Reuleaux die Geschichtsschreibung unserer Tage nennt. Am 4. Mai berichtet Hippel aus Dresden in wenigen Zeilen über die Schlacht bei Groß-Görschen:

„Vorgestern ist bei Weißenfels eine der blutigsten und mörderischsten Schlachten geliefert worden, nach welcher wir das Schlachtfeld behauptet haben. Beide Armeen haben sich aber so tourniert, daß jede ihren einen Flügel nach der Elbe und den andern gegen den Rhein gehabt hat. Dadurch hat Napoleon Leipzig und den Weg nach der Elbe sich geöffnet. Allein das Blüchersche Corps hat geschlagen und mit der ungeheuersten Bravour, daher auch viel verloren. Die Armee hat sich nun Napoleon in der Flanke bei Borna aufgestellt.“

Am 20. und 21. Mai folgte die Schlacht bei Bautzen, am 4. Juni ward der Waffenstillstand geschlossen, der bis zum 10. August dauerte. Am 7. Juni schreibt Hippel aus Schloß Peilau bei Reichenbach in Schlesien:

„Der Waffenstillstand, der vorgestern bis zum 20. Juli geschlossen ist, war vielleicht nicht nötig: denn Napoleon war in schlechter Lage, die wir leider nicht kannten. Es läßt sich indessen auch viel Nutzen daraus ziehen, nämlich die Armee durch die Landwehr auf 200 000 Mann bringen und uns auf Tod und Leben mit Österreich vereinigen, was unfehlbar geschehen wird. Beruhige also die darüber, die dem Anscheine nach mit Recht darüber trauern und klagen.“²⁾

¹⁾ Siehe Biographie S. 189. Der König hatte Hippel durch Kabinettsordre vom 23. März 1813 die Erlaubnis erteilt, die Uniform und das Kreuz der Landwehr seiner Heimatsprovinz zu tragen.

²⁾ Empfangen doch selbst Stein, Blücher, Arndt die Nachricht vom Waffenstillstand mit Unmut.
F.-R.-G. 1887.

Am 30. Juni folgt ebendorthier ein neuer Brief:

„Viel Neues wirst Du von mir nicht erfahren, da wir nur hier in halbem Frieden leben. Was tröstlich und gut ist und was ich weiß, will ich Dir gern mitteilen. Unsere hiesigen Truppen, die in Linie gegen den Feind treten, sind 80 000 Mann stark — darunter die fast durchgängig sehr schöne Landwehr — die Armee in der Mark mit der schwedischen wird nach meiner Rechnung 120 000 Mann binnen 3 Wochen betragen. Die russische in Schlesien ist binnen 14 Tagen verdoppelt. Der Kronprinz von Schweden ist zu einem Rendez-vous nach Schlesien gebeten. Mit Österreich steht alles aufs beste, und 200 000 Mann sind dort völlig schlagfertig. Ich zweifle jetzt weniger als je am günstigen Erfolg. Die Infamie gegen das Lützowsche Corps wird hoffentlich die Erbitterung vermehren¹⁾. — Schreib mir doch bald und ausführlich über Deine Meinung und Stimmung über den Landsturm. Scharnweber hat hier die Meinung verbreitet, dafs das Edikt — besonders in Berlin — alle Gemüther empört habe und überall für unausführbar gehalten werde. Ich kann es nicht glauben.“²⁾

Am 9. Juli berichtet er aus Peilau:

„Heute sind Kaiser und König nach Trachenberg gegangen zum Rendez-vous mit dem Kronprinzen von Schweden. Den 12. d. M. fängt der Kongrefs in Prag an, wozu Gott seinen Geist geben wolle. Will Napoleon, so kann jetzt die Welt Frieden, wir Glück und Ruhe erlangen. Ich erwarte es aber nicht.“

Infolge des schnöden Auftretens der französischen Bevollmächtigten kam in Prag kein Friedensschluß zu stande, wohl aber das Bündnis Österreichs mit Preussen und Rußland.

Einem Briefe aus Prag vom 20. August entnehmen wir folgende Stellen:

„Bei meiner gestern Abend hier erfolgten Ankunft habe ich nichts als erfreuliche Neuigkeiten gefunden. Moreau ist Generaladjutant des Kaisers Alexander, General Jomini, der übergegangen, ist in den Generalstab der russischen Armee als General-Lieutenant versetzt. Die grofse österreichische Armee in Böhmen, die heute vielleicht schon jenseits der Grenze ist, wozu auch Kleist, sämtliche russische und preussische Garden und ein russisches starkes Corps unter Barclay de Tolly gestofsen ist, wird auf 350 000 Mann geschätzt. Fast kann man annehmen, dafs jetzt die vereinigten Armeen das Doppelte an Zahl der französischen Armee ausmachen: denn man kann ohne Übertreibung die Zahl der ersten zwischen 7 und 800 000 Mann rechnen. Wenn wir im Monat Mai, an Zahl stets um $\frac{1}{3}$ geringer als unsere Feinde, nicht geschlagen wurden³⁾, was läfst sich dann wohl jetzt erwarten von Truppen, wie die vereinigten, besonders aber die Österreicher und Preussen sind? Alle Märsche deuten darauf hin, dafs die französische Armee nicht geschlagen, sondern vernichtet werden soll. Nie habe ich mehr an ein Gelingen und ans Glück geglaubt als jetzt.

Ich sende Dir weder das österreichische Manifest noch den Armeebefehl von Schwarzenberg noch die sehr lesenswerte — durchaus der Wahrheit getreue Broschüre: „Der Feldzug

¹⁾ Es ist der im Beginn des Waffenstillstands ausgeführte Überfall bei Ritzien gemeint. Der Ingrim, welchen derselbe in allen deutschen Landen erregte, war in der That grofs.

²⁾ Über Hippiels hervorragenden Anteil an der Landwehrordnung und dem Landsturmedikt vergl. Biographie S. 178 ff. und S. 210 ff. Dort ist auch S. 218 eine Eingabe gegen Scharnwebers Bedenken abgedruckt.

³⁾ Bei Grofs - Görschen kämpften 130 — 140 000 Franzosen gegen ca. 70 000 Preussen und Russen, bei Bautzen 170 000 Franzosen und Rheinbündler gegen 80 000 Alliierte.

von 1813“, da Du das alles in Berlin leicht erhalten wirst. Alles atmet den Geist der Rechtlichkeit und der Treue für eine Sache, die nun nicht mehr untergehen kann.

Dafs bei St. Jean de Luz von Wellington ein neuer Sieg über Soult¹⁾ erfochten ist, welcher der französischen Armee den Rest ihrer Artillerie, 15 000 Gefangene kostet und in völliger Auflösung der Truppen endigt, wird Dir vielleicht schon bekannt sein. Die Nachricht ist offiziell. — Murat ist nach einer hier allgemeinen Sage nach Dresden durch die Versicherung gelockt, dafs der Frieden geschlossen oder so gut als geschlossen sei. Er wird nun wohl vermocht werden, die Kavallerie zu kommandieren.“

Am 12. September schreibt Hippel aus Teplitz:

„Seit drei Tagen erwartet man hier, Napoleon, der mit dem Rest seiner Armee zwischen Pirna, Peterswalde, Dresden und Altenberg stand, werde von den Bergen herab kommen, um sich in dem Thal von Dux bis Aussig tüchtig schlagen zu lassen, weshalb man auch die Pässe nur leicht besetzt hatte. Da er aber noch kein gemeiner Thor ist, so scheint er auf diese Gefälligkeit nicht eingehen zu wollen. Man wird sich also zum dritten Mal zu ihm bemühen müssen. Der neue herrliche Sieg des Kronprinzen (von Schweden bei Dennewitz 6. Sept.), sowie der Rückzug Davousts werden die Berliner doch nun endlich beruhigen.“

Die Nachrichten über die Hauptarmee und das Hauptquartier werden durch einen zweiten Teplitzer Brief vom 21. September ergänzt:

„Von der Veranlassung, die mich mit dem Bureau des Staatskanzlers zwischen Teplitz und Laue 4 Meilen von hier mehrmals hin und hergeworfen hat, bist Du zum teil durch die Zeitungen unterrichtet. Es hat außer dem Gefecht mit dem Vandammeschen Corps, auf dessen Schlachtfeld bei Kulm ich vier Tage nachher noch Leichen und Verwundete fand, hier vor unsern Augen mehrere Postengefechte gegeben, bei Kraupen, Mariaschein, Nollendorf. Seit dem letzten zwischen Sellnitz und Kulm, wobei der franz. General Kreutzer gefangen wurde, — vor 4 Tagen — ist alles ruhig. Die französische Armee kommt nicht, wie man wünschte und erwartete, übers Gebirge, um sich schlagen zu lassen, sondern hält nur den Pafs zwischen Kulm bis Gieshübel besetzt, den wir mutwillig aufgegeben haben, und das Gros ihrer Armee, vermutlich aus Mangel, ist wieder zurückgegangen. Dagegen ist der Pafs von Kommotau bis Marienberg und Freiberg von den Oesterreichern besetzt, und Bennigsen, der die Lücke zwischen Blücher und dieser großen Armee füllen soll, steht zum teil schon in Böhmen und ist nur noch wenig Märsche von hier. Eine furchtbarere Macht und bessere Armee hat Napoleon noch nie gegen sich gehabt, und noch nie sind die französischen Armeen — den Rückzug aus Rußland abgerechnet — mutloser und verhungelter gewesen als jetzt. Und dennoch ersetzt sein Verstand das meiste, was seinen Truppen abgeht.“

Überall dringen indes die Heere der Verbündeten vor. Der Ring um Napoleon wird immer enger gezogen. Die große Völkerschlacht wird geschlagen. Am 21. Oktober trifft auch das schreibende Hauptquartier in Leipzig ein. Von dort berichtet Hippel noch an demselben Tage in Eile dem Freunde:

„Da wir erst heute Mittag hier angekommen sind, so kann ich Dir, mein teurer Tettau,

¹⁾ Soult war bekanntlich zum zweiten Male von Napoleon nach Spanien geschickt worden, um sich dem siegreich vordringenden Wellington entgegenzuwerfen, wurde aber über die Pyrenäen zurückgetrieben und bis Toulouse gedrängt.

nur wenig über die stattgehabten Ereignisse schreiben, was Dir die öffentlichen Blätter nicht verkündigen. Die Schlacht vom 16—19. d. M. ist so überaus glücklich ausgefallen, daß man seinen Augen kaum traut. 250 Kanonen, 900 Pulverwagen, 30 000 gesunde Gefangene, 20 000 blessierte, darunter 3 Corps-Commandanten und 10 andere Generale, waren gestern die Früchte des so entschiedenen Sieges. Der König von Sachsen ist bekanntlich hier — strenge genommen, nach seinem Verdienst wenigstens, als Kriegsgefangener. Poniatowski ist ertrunken, und Napoleon ist nur mit Mühe im Gedränge durch das eine den Fliehenden offene Thor entkommen. Gott wird geben, daß diese Niederlage den Frieden herbeiführt. Die Gegend um Leipzig erkaufte unterdessen mit ihrer Verwüstung diese Erfolge, denn alle Dörfer sind ausgeplündert und wüst. Ähnliche Scenen des Grausens hab ich noch nie gesehen, als heute, da ich über das Schlachtfeld ritt, das, mit Leichen und Trümmern der geschlagenen Armee bedeckt, noch in 14 Tagen vielleicht nicht gereinigt sein wird.“

Am 24. Oktober ergänzt er diese Nachrichten:

„Du kannst, mein liebster Tettau, nicht erwarten, daß ich Dir die Ereignisse der Tage vom 16. bis zum 19. schildern soll, da der Bericht des österreichischen und mehr noch des schwedischen Hauptquartiers sie ziemlich getreu darstellt, allein das darf ich hinzufügen, daß die Verwirrung in der französischen Armee und unsere Trophäen weit größer sind, als beide Bülletins sie erzählen. Es waren gestern schon 300 Kanonen genommen, über 30 000 Gefangene ohne die Lazarette, und in Leipzig allein hatte man 30 000 Gewehre aufgesammelt, ohne die zu rechnen, die auf den Feldern umherlagen und vielleicht ebenso viel betragen. Ein grauenvolleres Bild eines Schlachtfeldes und einer übereilten Flucht kann es nicht geben, als die Felder um die Stadt und die Vorstädte, besonders auf dem Wege nach Weissenfels an der Pleiße und Elster. Es fehlt nur die Kälte von Rußland, so ist's das treue Bild des Feldzuges aus dem November und Dezember vorigen Jahres. Verstümmelte Feinde, die unter den Augen des Reisenden und der Einwohner umherkriechen auf den Feldern und in den Vorstädten — selbst bis in die Stadt — und an einem Kohlstrunk nagen oder ebenso gewöhnlich auf toten Pferden lagern, daran nagen oder ein Stück rohes Fleisch davon für einen Leckerbissen halten, ist ein häufiger Anblick. Kein Mitleid kann ihnen helfen, weil die angestrengteste Pflege und die vorhandenen Lebensmittel nur höchst dürftig hinreichen, die verbündeten Verwundeten zu pflegen. Seit heute erst fängt man an, sich einigermaßen ihrer zu erinnern, was bisher die eigne Not verhinderte¹⁾. — Das ist Gottes Gericht zum zweiten Mal. — Poniatowskis Leichnam ist heute gefunden worden, auch mehrere unbekannte ertrunkene Offiziere. So hat der Prätendent einer Königskrone geendet. Heute kann Napoleon bei Erfurt ankommen. Blücher folgt ihm mit einem Teil seiner Armee auf dem Fulse, York rechts und Schwarzenberg links. Bülow scheint die Reserve zu bilden. Verläßt Napoleon Erfurt nicht binnen 2 Tagen und will er mehr als einzelne Fliehende hinter dem Rhein sammeln, so halte ich den Untergang der letzten Trümmer seiner Armee für unfehlbar. Sie gilt noch von 70 000 Mann und 300 Geschütz. Das letzte hoffte man ihr noch diesseits Erfurt abzunehmen. Gefangene und Geschütze werden täglich noch genommen. — Schreib mir doch bald über den Eindruck der Siege auf die Berliner. Wir gehen übermorgen nach Jena und Weimar, hoffentlich bald nach Frankfurt.“

Am 29. Oktober schreibt Hippel aus Weimar:

¹⁾ Das stimmt alles mit der entsetzlichen Schilderung, die wir bei Treitschke (a. O. S. 507) lesen.

„Du siehst, mein liebster Tettau, aus der Überschrift, dafs der Krieg uns an den Hauptsitz der deutschen Musen geführt hat¹⁾. Wir befinden uns seit drei Tagen ganz vortrefflich und fürchten nur, dafs wir morgen oder übermorgen wieder weiter gehen werden, wobei wir uns natürlich sehr verschlechtern werden. Napoleon hat Erfurt nur stark besetzt und ist ohne Rast weiter gezogen. Blücher hat ihm zwischen Gotha und Eisenach viel Trophäen abgenommen. Erfurt wird von Kleist und Wittgenstein blockiert. Die andern Armeen gehen immer vorwärts.“

Ihnen folgte Hippel mit dem Staatskanzler. Am 1. November reisen sie über Erfurt nach Gotha, wo sie treffliche Kunstschatze zu bewundern Gelegenheit haben; am 3. November kommen sie von dort nach Eisenach und der Wartburg, am 5. nach Fulda, von wo alsbald wieder dem Freunde geschrieben und über den Gang der Ereignisse Bericht erstattet wird:

„Hätte ich, mein teurer Tettau, darauf gerechnet, dafs ich meine Zeilen vom 24. v. M. an Dich in der Vossischen Zeitung wiederfinden würde, so hätte ich sie zierlicher und ausführlicher gestellt. Indessen geben sie auch so ein ziemlich getreues Bild des damaligen Zustandes von Leipzig und der umliegenden Gegend, und ich danke Dir für diesen Beweis von Vertrauen in meine Glaubwürdigkeit herzlich. — Von Gotha — eigentlich von Erfurt an — reisen wir nun ununterbrochen auf der Rückzugsstrafse der französischen Armee. Alle 2—500 Schritte liegen Tote, zuweilen 2—3, ja einmal 7 auf einer Stelle, Pferdekadaver giebt's fast alle 50 Schritte. Alle Dörfer und kleinen Städte sind ausgeplündert und menschenleer, viele abgebrannt. Czernitscheff hat von Eisenach aus die Avantgarde der französischen Armee gemacht, hat überall die Nacht vor Napoleon in seiner Wohnung übernachtet und bei jedem Defilé oder sonst günstigen Terrain die französische Avantgarde empfangen. Daher fast in allen Hohlwegen diese Menge umgekommener Pferde, umgestürzter, zerbrochener oder gesprengter Munitionswagen und diese vielen Leichen. Vom 29. bis 31. sind bei Hanau sehr heftige Gefechte gewesen. Wrede hat, wiewohl er einige Divisionen seitwärts detaschiert — sich drei Tage lang mit dem gesamten Überreste der französischen Armee, die man auf 80 000 Mann rechnete, geschlagen und Hanau behauptet, so dafs ein grofser Teil derselben genötigt gewesen ist, sich rechts nach der Lahn zu werfen, wo er vielleicht Blücher aufstöfst. Wrede ist am 31. schwer — wenngleich hoffentlich nicht tödlich — verwundet. Napoleon selbst ist über Frankfurt, wo er sich einige Stunden nur aufgehalten, nach Mainz gegangen und dort wahrscheinlich am 1. d. M. angelangt. Sulkowski, Zabiello und andere Polen sind mit ihren Truppen übergegangen. Den Überrest von 1500 Mann hat Napoleon (etwas gemein) haranguiert, und es ist ihm gelungen, sie bei sich zu behalten, wiewohl sie schon ihre Entlassung begehrt hatten. — Morgen den 6. hält Kaiser Franz seinen Einzug in Frankfurt am Main. Wir gedenken übermorgen dazusein.“

Am 7. November trafen sie dort ein, nachdem sie vorher noch das Hanauer Schlachtfeld besucht hatten. Erst am 19. Dezember folgten die Staatsräte dem Kanzler über Darmstadt nach Heidelberg; denn in Frankfurt war mancherlei Veranlassung zu längerem Aufenthalt. Am 10. November schreibt Hippel von dort:

¹⁾ Hippel war am 27. Oktober mit Hardenberg in Weimar eingetroffen, hatte am 28. bei der Großherzogin zu Mittag gespeist und war abends mit Goethe zusammengetroffen. „Einer der interessantesten Abende; Goethe sprach sehr viel und schön“ — vermerkt er in seinem Tagebuch. (Siehe auch meine Biographie Hippels S. 227.) Und wie soll uns diese Freude an Goethe mitten im Kriegsgetümmel wundern, da wir hören, dafs die Offiziere in Blüchers Hauptquartier abends Shakespearsche Dramen mit verteilten Rollen lasen, wenn keine gröfsere Kriegsarbeit vorlag. Auch ein Zeichen idealen Schwunges!

„Ich bin leider lahm hier angekommen. Ich habe mich eines Tages auf der Reise erkältet, und ein sehr heftiger Rheumatismus, der mir den Gebrauch beider Füße verhindert, ist davon die Folge. Wann ich ihn los sein werde, läßt sich noch nicht absehen. Leider raubt mir dieser Unfall, der mich zum Stubenarrest verdammt, mit das Interessanteste meines Hierseins und — am Ende auch meine Laune. Gestern ist Hochheim mit Sturm von den Österreichern genommen, und der Feind hat 5 Geschütze und 700 Gefangene verloren. Ich glaube, man wird Frieden bieten, aber auch bald, wenn er nicht angenommen wird, über den Rhein gehen. Das Eisen ist noch warm. Alle Festungen sind ebenso schlecht besetzt als verproviantiert. Auch ist Wellington schon in Frankreich, und Dänemark und die Schweiz erwachen wahrscheinlich in wenig Tagen.“

Ebendorther schreibt er am 24. November:

„Gern schrieb ich Dir Neues, wenn ich in meinem Bette, das ich indessen heut zu verlassen hoffe, etwas Wesentliches erführe. Den 2. Dezember wird die gesetzgebende Versammlung in Paris eröffnet, auf welche man sehr gespannt ist. General Bülow, der noch russische Corps bei sich hat, operiert am Niederrhein. Bisher hatte er alle unsere Weser- und Emsprovinzen besetzt, wo Präsident Vincke Gouverneur ist. Gruner organisiert das Herzogtum Berg. Der Kronprinz von Schweden scheint nun auf Davoust loszugehen, den wahrscheinlich die Dänen verlassen werden. Sehr wahrscheinlich, fast gewiß ist auch die Nachricht, daß Joachim von Neapel den Alliierten beitrete. Der Gesamtkraft vom ganzen übrigen Europa wird Frankreich nicht gewachsen sein, besonders seitdem Gott Napoleon mit Dummheit zu schlagen anfängt. Der General Wrede ist so wieder hergestellt, daß er schon von Hanau hergefahren ist und hier Besuche abstattet. — Unser neuer Finanzminister¹⁾ ist sehr thätig und wird uns viel Arbeit erleichtern. Gott-gebe ihm Glück.“

Der folgende Brief d. d. Freiburg im Breisgau, 31. Dezember 1813, wendet sich zunächst der Entwicklung der heimatlich preussischen Verhältnisse zu, um dann den Fortgang der großen Ereignisse wieder aufzunehmen:

„Mit der Kabinetts-Ordre über den Indult bin ich nicht ganz einverstanden gewesen, am wenigsten mit der Suspension der Sporteln, weil diese in der Regel nur dem lästig sind, der sich selbst Prozesse auf den Hals zieht. Die Schlesier haben am meisten darüber geklagt und recht behalten. Wenn der Staat alle Lieferungen bezahlen könnte, wären gar keine Zahlungsindulte notwendig. Da er dies aber nicht kann, darf er die Grundbesitzer, die unstreitig das meiste gethan und gegeben haben, nicht völlig untergehen lassen. Nur müssen die Opfer der andern Stände nicht zu groß sein, und dieser Zustand darf nur so lange dauern, bis die Zahlungsfähigkeit des Staates wieder eintritt, und dieser Zeitpunkt ist, hoffe ich, nicht mehr fern. — Von der Repräsentanten-Versammlung²⁾ haben die Gläubiger nicht viel zu fürchten. Die Hälfte sind nur adlige Gutsbesitzer, die Hälfte Bürger und Bauern. Von jenen wird wohl mancher — aus gerechter Besorgnis für den Kredit — zu diesen übertreten, von diesen niemand zu jenen. Und dann ist die Kommission zur Prüfung der Vorschläge so zusammen gesetzt, nämlich aus Minister v. Schroetter, v. Kircheisen, v. Schuckmann und Staegemann, daß sie keine gewaltsamen Beschlüsse durchlassen wird. —

¹⁾ Es war von Bülow, der aus dem westfälischen in den preussischen Dienst übertrat.

²⁾ Über den Indult (Gewährung von Zahlungsfristen für die Schuldner) und die Repräsentantenversammlung siehe u. a. die Mitteilungen aus Hippiels Tagebuch in der Biographie S. 225.

Der Übergang über den Rhein ist nun mit ungefähr 200 000 Mann erfolgt. Napoleon hat noch wenig Truppen und braucht sie für die Festungen, also ist noch in zwei Monaten kein bedeutender Widerstand zu erwarten. Ich glaube, daß Blücher auch bald übergehen wird. Doch kann es einzelne Unfälle künftig — besonders bei den bedächtigen Österreichern — geben, denn die Franzosen sind eine Nation. Das schadet aber nichts. —

N. S. Lord Castlereagh wird binnen 8 Tagen selbst hier erwartet der Friedensbasis wegen. Ich bitte aber keinen Gebrauch davon zu machen. Colomb ist bis gegen Brüssel und in Löwen und in Mecheln gewesen.“

Der nächste Brief ist wieder mitten aus dem Kriegsleben, aus Chaumont den 8. März 1814 geschrieben. Die Lage war eine gedrückte.

„Für die Erfüllung Deines zweiten Wunsches, als Courier herzukommen, habe ich aus Freundschaft für Dich nichts gethan. Der Kammergerichtsrat Jordan bereut seinen Vorsatz täglich und wird Dir dereinst referieren, wie es hier aussah. Ohne den Tisch vom Staatskanzler ginge ich vielleicht 7 Tage in der Woche hungrig zu Bette. Das abgerechnet, befindet sich bestimmt in ganz Deutschland kein Subalternoffizier so schlecht wie wir, für die durch Feldjäger, Eskorte, Uniform, Grobheit, Namen des Hauptquartiers etc. doch einigermaßen gesorgt wird. Es wird Dir genügen, wenn ich Dir erzähle, daß der Baron Ompteda, hannoverscher Gesandter, im Begriff war letzthin Troyes zu Fuß zu verlassen, wenn ihn nicht Minister Stein zufällig aufnahm. Sein Wagen war gebrochen, und Pferde waren auch nicht mehr zu haben. Seine Schatulle nahm ich in meinen Wagen und sein Legat-Sekretär und seine Bedienten liefen zu Fuß hinterher. Graf Münster, einer der achtungswertesten und einflußreichsten Staatsmänner Europas, mußte letzthin in Bar sur Aube die Nacht hindurch als Schildwache seinen Wagen bewachen und sich hier die Fourage auf dem Rücken selbst holen, weil seine Leute krank waren und der Koch bei den Pferden bleiben mußte. Ich selbst habe zwei Nächte so gut wie bivouakiert. Der Kronprinz mit allen Adjutanten des Königs hat 5 Nächte hintereinander, ohne die Kleider zu wechseln, mit 9 Personen zusammen auf der Streu zugebracht. Nicht selten müssen Couriere einige Stationen zu Fuß machen, glücklich, wenn sie einen Esel oder Bauern finden, die ihnen das Felleisen tragen. Der ist verloren, der krank wird. Unser bester Feldjäger Lützmann, ein sehr gebildeter Mann, mußte am Nervenfieber in Bar sur Aube zurückgelassen werden. Dort ist er unter dem blutigsten Getümmel mehreremals ausgeplündert worden und so — glücklicherweise bewußtlos — gestorben. — Der Krieg, mein liebster Tettau, sieht in der Nähe ganz anders aus, als in der Ferne auf einer Promenade oder am warmen Ofen, und selbst Triumphe werden nur über Leichenhügeln, brennenden Städten und Dörfern und zwischen hungernden, verzweifelnden und den Krieg laut verfluchenden Einwohnern errungen. Wer da nicht hingehört, der bringe eigens in der Kirche ein Dankgebet, daß es ihm vergönnt ist, fern davon zu bleiben.“

Der Trost der preussischen Patrioten im Hauptquartier bleibt Blücher mit seinem wackeren Heere; aber Napoleon machte ihm die Sache nicht leicht.

„Unsere großen Sachen sind noch unentschieden. Blücher steht mit einer Armee von mehr als 100 000 Mann, jetzt der eigentlich großen, zwischen Meaux und Soissons, und Napoleon ihm gegenüber. Noch ist keine Nachricht, daß sie geschlagen haben. Wellington ist mit 100 000 Mann vermutlich bei Toulouse, wohin er am 13. v. M. aufbrach. Übermorgen ist der entscheidende Tag, wo, wenn Napoleon das Ultimatum nicht annimmt, der Kongress zu Chatillon aufgehoben

wird. Dann entsteht wohl einer der blutigsten Kriege — noch blutiger und nationeller wie bisher. In Troyes ist Schwarzenbergs Hauptquartier. Die Dinge mögen indessen endigen, wie sie wollen, so bleibt Deutschland, Holland, Italien frei, und Preußen erscheint in seiner alten Gröfse, aber mit seinem gröfseren Ruhme.

N. S. Blücher steht bei Soissons, die Armee unter Napoleon bei Reims — eine sonderbare Lage für beide, für den Besiegten höchst verderblich. Gott gebe, dafs es Blücher nicht sei.“

Das Schicksal der Verbündeten, insbesondere die Situation des Blücherschen Heeres, erregte auch in der Heimat eine Zeitlang Besorgnis. Zur Beruhigung der Gemüter ergriff Hippel am 12. März in Chaumont noch einmal die Feder, um dorthin zu berichten:

„Sollte, mein liebster Tettau, noch keine nähere Nachricht über die Stellung der Armee in Berlin sein, so bitte ich Dich, folgende als Privatnachricht in die Zeitungen und in den Korrespondenten zu geben:

Feldmarschall Blücher hat seine Absicht erreicht, Napoleon mit dem gröfsten Teil seiner Armee von der grofsen alliierten Armee abzuziehen. Währenddem Napoleon auf Troyes anrückt, ging Blücher von Mery auf Meaux, um Paris zu bedrohen. Von da ging Blücher auf Soissons hinter die Aisne, um in dieser Stellung alle Corps mit sich zu vereinigen, die sonst zur Nordarmee gehört hatten und nun die seinige zu einer furchtbaren Armee bildeten. Dies gelang ihm vollkommen. Am 3. März ging Napoleon bei Ferté sous Jouasne über die Marne. Am 6. liefs er Soissons durch zwei Armeecorps angreifen. General Rudziewicz vom Corps von Langeron verteidigte die Stadt so heldenmütig, dafs der Feind nach bedeutendem Verlust in der folgenden Nacht abzog. Da Napoleon bei Berry au Bac über die Seine (Aisne) ging und die linke Flanke der Blücherschen Armee umgehen zu wollen schien, so nahm der Feldmarschall eine sehr schöne Stellung bei Laon, worin er eine Schlacht anzunehmen beschlofs. Partielle Gefechte mit dem Kleistschen Corps und der Kavallerie unter dem General Winzingerode waren ohne besondere Resultate. Man erwartet hier jeden Augenblick die Nachricht über entscheidende Gefechte. Die letzten Nachrichten gingen nur bis zum 8. Die Armee unter Fürst Schwarzenberg hat die ganze Linie der Seine inne bis gegen Sens. Der Kongrefs in Chatillon dauert fort.

Was Du zu ändern notwendig findest, bitte ich Dich zu thun. — Ich glaube nicht, dafs wir lange hier bleiben. Aut Caesar aut nihil.“

Mit diesem stolzen Worte schliesst der vorliegende Briefwechsel. Die schnelle Folge der Ereignisse und Bewegungen bis zur Ankunft in Paris (13. April 1814) und die Fülle der Eindrücke und Arbeiten in der eroberten Hauptstadt des Feindes liefs die Feder zur Privatkorrespondenz ruhen. Was hatte er nun auch noch dem Freunde mitzuteilen? Das grofse Ziel war ja erreicht: Frankreich besiegt, Napoleon entthront, das Vaterland befreit!

wird. Dann entsteht wohl
her. In Troyes ist Schwar
wollen, so bleibt Deutschlan
aber mit seinem größeren

N. S. Blücher stel
bare Lage für beide, für de

Das Schicksal der V
regte auch in der Heimat e
am 12. März in Chaumont

„Sollte, mein liebste
in Berlin sein, so bitte ich
spondenten zu geben:

Feldmarschall Blüch
Armee von der großen alli
ging Blücher von Mery auf
hinter die Aisne, um in di
armee gehört hatten und
ihm vollkommen. Am 3.
liefs er Soissons durch zwe
ron verteidigte die Stadt
folgenden Nacht abzog. D
linke Flanke der Blüchersch
eine sehr schöne Stellung
Gefechte mit dem Kleistsch
ohne besondere Resultate.
Gefechte. Die letzten Nachri
hat die ganze Linie der Sein

Was Du zu ändern
wir lange hier bleiben. Au

Mit diesem stolzen
Ereignisse und Bewegungen
drücke und Arbeiten in der e
ruhen. Was hatte er nun a
Frankreich besiegt, Napoleon

tiger und nationeller wie bis
en indessen endigen, wie sie
scheint in seiner alten Größe,

on bei Reims — eine sonder-
be, dafs es Blücher nicht sei.“
des Blücherschen Heeres, er-
g der Gemüter ergriff Hippel
berichten:

über die Stellung der Armee
Zeitungen und in den Korre-

mit dem größten Teil seiner
Napoleon auf Troyes anrückt,
ging Blücher auf Soissons
einigen, die sonst zur Nord-
armee bildeten. Dies gelang
sne über die Marne. Am 6.
wicz vom Corps von Lange-
bedeutendem Verlust in der
Seine (Aisne) ging und die
so nahm der Feldmarschall
nehmen beschlofs. Partielle
General Winzingerode waren
Nachricht über entscheidende
e unter Fürst Schwarzenberg
a Chatillon dauert fort.

n. — Ich glaube nicht, dafs

asel. Die schnelle Folge der
314) und die Fülle der Ein-
eder zur Privatkorrespondenz
s grofse Ziel war ja erreicht:

Grauskala #13

B.I.G.

M

Y

C

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19